

hier bereits deutlich, daß historische und poetische Begeisterung im Umkreis von Wieland, Herder, Lessing ganz andersartige Traditionen stiftete als das frühe Christentum. Man darf gespannt sein, wie M. das nationale und (zunächst) romantisch bestimmte 19. Jh. anhand der böhmischen Philosophie beschreibt, die er zwischen „Träumer, Romantiker, Gründer“ und Neothomismus einspannt, wie das für den zweiten Band vorausgeschickte Inhaltsverzeichnis verrät.

Diesem zweiten Band ist allerdings dringend zu wünschen, daß ihm Verlag, Förderer oder Mitarbeiter eine wesentlich gründlichere sprachliche Durchsicht angedeihen lassen, als es bei dem ersten Band der Fall war. Es läßt sich nicht übersehen und übergehen, daß in dem eher aufwendig erstellten Buch den Text bis zur Unverständlichkeit entstellende Fehler stehengeblieben sind. Das möchte selbst den Leser abschrecken, der sonstige formale Mängel zugunsten der letzten Endes doch aufschlußreichen Eigenwilligkeit des im bayerischen Exil lebenden Autors zu überlesen bereit ist.

Herne

Franz Schüppen

**Die Hohenfurther Liederhandschrift (H 42) von 1410.** Facsimileausgabe. Mit einleitenden Abhandlungen von L. V á c h a , F. S c h ä f e r und G. M a s s e n k e i l hrsg. von Hans R o t h e . (Bausteine zur Geschichte der Literatur bei den Slaven, Bd. 21.) Böhlau Verlag. Köln, Wien 1984. 440 S., 8 Taf. i. Anh.

Diesem vorwiegend in Schwarz-Weiß-Druck wiedergegebenen Faksimile sind verschiedene Beiträge vorangestellt. Der Herausgeber Hans R o t h e , Bonn, berichtet über den Anlaß dieser Ausgabe. Lumir V á c h a behandelt den Kopisten P ř i b i k im Hohenfurther Kloster, der einen Großteil dieser Sammelhandschrift geschrieben hat. Eine Probeseite einer von Przbico gezeichneten Handschrift könnte die Ausführungen V á c h a s jedem Benutzer der vorliegenden Veröffentlichung überprüfbar machen. Eine solche zusätzliche faksimilierte Seite ist vermutlich wegen der Eile während der Drucklegung unterblieben, auf die durch den Ausfall wenigstens einer Druckzeile auf Seite 10 und durch andere Drucktypen zweier Zeilen auf S. 55 geschlossen werden könnte. Den Ausführungen V á c h a s folgt dann der umfangreichste Beitrag von Franz S c h ä f e r „Zum Inhalt der Hohenfurther Handschrift Nr. 42“ mit einer genauen Aufschlüsselung der einzelnen Folien, der Wiedergabe der 7 früchtschechischen Liedertexte und ihrer deutschen Übersetzung und schließlich einige musikgeschichtliche Bemerkungen zur Handschrift des Bonner Ordinarius für Musikwissenschaft Günther M a s s e n k e i l .

Die faksimilierte Handschrift enthält vornehmlich lateinische liturgische und kirchliche Texte mit ihren gregorianischen Melodien. Für den Slawisten ist sie durch die sehr frühen tschechischen Verse interessant und bedeutungsvoll. Am Anfang ist die Quelle selbst mit dem Datum 1410 versehen worden; einzelne Faszikel scheinen erst nachträglich eingefügt worden zu sein. Kurt v o n F i s c h e r und Max L ü t o l f datieren sie deswegen im allgemeinen mit „15. Jh.“ (vgl. Répertoire international des sources musicales, weiterhin zit.: RISM, Reihe B, IV Bd. 3, S. 305). Die Vertreter der Slawistik und der Musikgeschichte werden mit dieser kommentierten Facsimileausgabe besonders angesprochen. Der Bonner Ordinarius für Slawistik und Herausgeber Hans R o t h e vermerkt im Vorwort dazu: „Die einführenden Beiträge stellen erste Versuche dar, die Handschrift wissenschaftlich zu erschließen. Besonders Musikhistoriker werden nunmehr ausführlicher und in Ruhe mit ihr arbeiten kön-

den. Aber auch der Slavist wird dieses Dokument der altböhmischen Kultur begrüßen.“

Warum Walter Salmen zur musikgeschichtlichen Kommentierung nicht herangezogen wurde, dessen ausführlicher Artikel „Hohenfurter Handschriften“ in: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*, Bde. 1—16, Kassel u. a. 1949—1979, hier Bd. 6, 1956, Sp. 578—580, auch nicht in der Literaturübersicht zitiert wird, obwohl er von Fischer bei der Beschreibung der Handschrift 42 im RISM Lexikon angeführt ist, wird nicht erwähnt. Stattdessen unterwirft der Bonner Ordinarius Günther Massenkeil diese Handschrift 42 einer ersten übersichtlichen musikgeschichtlichen Betrachtung.

Zur Vermeidung von Irreführungen hätte gleich anfangs deutlich gesagt werden sollen, daß es sich hier um die liturgische Handschrift 42 von Hohenfurth und nicht um die Hohenfurter Liederhandschrift handelt. Die Hohenfurter Liederhandschrift ist die bekanntere Quelle dieses Hohenfurter Klosters. Die im Buchtitel gewählte mißverständliche Formulierung könnte fernerhin zu Fehlerwartungen führen.

Störend wirkt die vertauschte Seitenwiedergabe der Quelle: die Versoseite der Folierung kommt dadurch an die falsche Stelle. Das von Massenkeil dankenswerterweise anhand einer Übertragung diskutierte einzige eventuell dreistimmige Stück „Magnificat“ steht dadurch in den als Einzelstimmen notierten Partien nicht nebeneinander; es ist vielmehr ein lästiges Umlblättern erforderlich. Diese Schwierigkeit hätte bei der originalgetreuen Anordnung der Seiten vermieden werden können. Das auf fol. 158 v. und 159 r. notierte und von Kurt von Fischer zweistimmig aufgefaßte Magnificat interpretiert Massenkeil in der Zuweisung der Einzelstimmen. Er sieht dabei die Schwierigkeiten seiner Deutung durchaus, indem er darauf verweist, daß er die Notiz am Schluß von folio 158 v. „Sequitur eadem non tono iste“ als Frage offenstehen läßt. Massenkeil hat mit Recht — im Gegensatz zur Beschreibung von Fischer/Lütolf — die beiden zuerst notierten Einzelstimmen des Magnificat aufeinander bezogen, während Fischer/Lütolf noch die (2.) Einzelstimme auf folio 159 r. und den darunter angegebenen Tenor als ein zweistimmiges Stück interpretiert haben. Fischer/Lütolf bemerken dazu (RISM, ebenda, S. 308, Nr. 10): „Der Schlüssel des T[enor] ist durch 2 Punkte um einen Ton abwärts korrigiert.“ Dieser tonalen Lesung schließt sich Massenkeil an. Auf die intervallischen Reibungen macht er aufmerksam. — Die Situation könnte gegenüber der Interpretation von Fischer/Lütolf und in der Ergänzung von Massenkeil folgende sein:

Mit folio 159 r. geht ein eingeschobener Faszikel zu Ende, wie aus den leer gebliebenen Notensystemen hervorgeht. Stimme 1 und 2 (auf folio 158 v. und 159 r.) des Magnificat sind von einer Hand geschrieben und gehören zusammen, ergeben eine zweistimmige Organum-Komposition. Der Vermerk „Sequitur eadem non tono iste“ (auf folio 158 v.) und die im F-Schlüssel notierte Tenorstimme (auf folio 159 r.) sind von anderer Hand nachgetragen und haben mit diesem Magnificat möglicherweise nichts zu tun. Die ergänzende Notiz ist nicht als Hinweis auf eine andere tonale Lesart zu verstehen, sondern als eine Markierung, daß der Tenor in einer anderen Kirchentonart steht. Neben dem F-Schlüssel sind nicht zwei, sondern dem Faksimile nach drei, allerdings bedeutungslose Punkte gesetzt. Am häufigsten wird der c-Schlüssel, dann der in der Schreibweise sich ändernde F- und viel seltener auch der g-Schlüssel verwendet. Nachträgliche Schlüsselkorrekturen gibt es nicht. In dem mehrstimmigen Magnificat (folio 158 v.) wird das punctum divisionis zur Trennung der Mensur-Einheiten benutzt. Der Tenor auf folio 159 r. ist in der hypo-

lydischen Kirchentonart gesetzt, während die Magnificatstimmen der mixolydischen Tonart folgen. Der nicht textierte Tenor könnte sich tonal als zweite Stimme auf das in der lydischen Tonart notierte „Ora pro nobis“ (folio 158 r.) beziehen; in der Seitenverteilung wäre dies allerdings ungewöhnlich und deswegen kaum akzeptabel. Sollte die Notiz „Sequitur eadem non tono iste“ vielleicht aus diesem Grunde eingetragen worden sein? Damit würde sich dann ein weiteres bisher nicht erkanntes zweistimmiges Stück in dieser sonst weitgehend einstimmig notierten Handschrift ergeben. — Eine Rezension der Faksimileausgabe ist nicht der rechte Ort, Berechtigung oder Nichtberechtigung eines solchen Interpretationsansatzes näher zu diskutieren. Es ist hier unbedingt darauf aufmerksam zu machen, daß sich bei der zweistimmigen Übertragung des Ora pro nobis mit dem Tenor erhebliche Schwierigkeiten ergeben. Es ist nicht auszuschließen, daß es sich bei dem Tenor um eine isolierte Einzelstimme handeln könnte. Die Problematik neben einer musikalisch plausiblen Interpretation aufgewiesen zu haben, ist Massenkeils Verdienst.

Im übrigen darf betont werden, daß die Mensuralnotation nicht erst in der Abteilung der Cantiones, sondern schon in gregorianischen Melodien der Tropen vorkommt bzw. gelegentlich eingestreut ist (ab folio 86 v. ff. und im Vorspann f. f 1), wie schon Massenkeil (S. 56) aufmerksam macht. Entsprechend den Silbenlängen und Wortakzenten sowie Satzenden wird zwischen Longa, Breves und Semibreves sowohl in Einzelnoten wie in Ligaturschreibung unterschieden; als Einzelnote kommt ferner die Minima vor. In den Gattungen der Tropen (Sequenzen beim Alleluja, beim Sanctus und Agnus Dei) sowie in den Cantiones wird die rhythmisch gleichlange Singweise jeder Note des cantus planus der Gregorianik aufgegeben und nun textmetrisch-musikalisch vorgetragen. Inwieweit diese Mensurierung im gregorianischen Gesang seit dem Anfang des 15. Jhs. sich immer mehr verbreitet, ist musikgeschichtlich noch weiter zu überprüfen. Spätere, im Tridentinischen Konzil (1562) sich endgültig durchsetzende humanistische Anschauungen über das angemessene Verhältnis von Text und Musik (bzw. Wort und Ton) in der Kirchenmusik sind hier in nuce bereits angedeutet.

Der in der Einleitung von Rothe gegebene Hinweis, daß jetzt vor allem der Musikhistoriker aufgerufen sei, sich mit dieser Hohenfurther Handschrift 42 ausführlicher zu befassen, ja ihre Eigenheiten zu erkennen, ihre musikgeschichtliche Einordnung vorzunehmen und musikgeschichtliche Schlußfolgerungen zu ziehen, sollte bald in neue Studien einmünden. Die dazu erforderlichen Arbeiten sind jetzt anhand dieser Faksimileausgabe mit ihren vorangestellten Beiträgen möglich. Eine gute Anfangschance ist damit gegeben, sie zu nutzen, ist eine vornehmliche Aufgabe, vielleicht heute sogar Pflicht für die Musikwissenschaftler.

Eichstädt

Hubert Unverricht

**Antonín Měšťan: Geschichte der tschechischen Literatur im 19. und 20. Jahrhundert.** Mit einem einleitenden Kapitel über „Die neuere tschechische Literatur auf dem Hintergrund der älteren und im Zusammenhang mit den westeuropäischen Literaturen“ von Wilhelm Lettenbauer. (Bausteine zur Geschichte der Literatur bei den Slaven, Bd. 24.). Böhlau Verlag, Köln, Wien 1984. X, 431 S.